Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 51

Artikel: Vom Weihnachtsbaum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wiehnachtsstärndli

Stärndli, guldigs Wiehnachtsstärndli,
Wo üs Möntsche glücklech macht,
Lüüchtisch wiederum am Himmel
I dr stille, heil'ge Nacht.

Bisch umstrahlt vo luter Liebi,
Findsch dr Wäg i jedes Härz,
Tuesch abtröchne alli Träne
U chascht heile jede Schmärz.

Bisch es Liecht, wo nie verlöschet,
Glänzisch hüür so treu wie färn.
Stärndli, guldigs Wiehnachtsstärndli,
Wie hei mir di doch so gärn!

— — U tue dopplet warm jetz schyne,
Wil uf Aerde so viel Leid,
Muesch de Möntsche Friede bringe,
Aber Friede, wo besteit!

Vom Weihnachtsbaum

Die schöne Sitte, Weihnachten unter dem Lichterbaum zu feiern, ist keineswegs so alt wie man dies allgemein annimmt. In Bern kam der Weihnachtsbaum erst im Lauf des 19. Jahrhunderts auf. Trotzdem sind darin nie ganz verdrängte, uralte religiös-symbolische Vorstellungen lebendig. In den Tagen der Wintersonnenwende, da in der Natur das Leben sich wieder einem neuen Frühling zuzuwenden beginnt, ist dieser Lichterzauber ein aus den unergründlichen Tiefen gemütvoller Ergriffenheit immer wieder neu auferstehender Ausdruck der Freude und der Hoffnung.

Die ersten Nachrichten von einem mit Lichtern besteckten Tannenbaum haben wir aus Norddeutschland, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Luther kannte ihn noch nicht. Keine mittelalterliche Legende und keine Bilderhandschrift gibt uns Kenntnis davon, daß der Tannenbaum wie wir ihn heute feiern früher irgend eine Bedeutung in den christlichen Festbräuchen der Weihnachtszeit gehabt hätte. Die ersten Hinweise auf den Christbaum können wir aus den Verboten des Abhauens von Tannenbäumen und Tannenreisig zu Weihnachten, wie sie uns aus dem Elsaß erhalten geblieben sind, entnehmen.

Der mit Aepfeln und andern Gaben behangene immergrüne Tannenbaum ist zweifellos als ein Sinnbild des Paradiesbaumes, des Lebensbaumes oder des Baumes der Erkenntnis aufzufassen, der in mittelalterlichen religiösen Schauspielen von Adam und Eva und dem Sündenfall eine wichtige Rolle gespielt hatte. Aus der kirchlichen Festsetzung des Tages von Adam und Eva auf den 24. Dezember ergab sich von selbst die Verschmelzung des Paradiesbaumes mit älteren volkstümlichen und rein poetischen Motiven, wie sie in der Ueberlieferung aller Zeiten als gemeinsamer Grund religiöser und festlicher Ergriffenheit weiterleben. Aber auch sonst zeigt das gesamte Weihnachtsbrauchtum eine eigenartige Vermischung christlicher Gedanken mit alten heidnischen Vorstellungen und Gewohnheiten.

Mit dem Ereignis der Geburt Christi hat der Christbaum eigentlich keine direkte Verbindung. So fehlt er denn auch in alten Krippenspielen, die ja nichts anderes sind als die bildliche Illustration der evangelischen Weihnachtsgeschichte. Die Festlegung des Tages der Geburt Christi auf den 25. Dezember erfolgte im Jahre 354. Und zwar wurde der 25. Dezember deshalb gewählt, weil es zugleich der Tag der römischen Wintersonnwendfeier war, der Tag des sol invictus, der unbesiegbaren Sonne, an welchem nach der Lehre des Mani, Mithras, der „höchste Sohn des Lichts" geboren wurde, dessen Kult damals noch eine dem Christentum gefährlich überlegene Volkstümlichkeit besaß. Selbst in unseren Gegenden existierten solche Mithras-Heiligtümer (so z. B. in Amsoldingen). Die Festsetzung der Geburt Christi, des „Lichtes der Welt", auf denselben Tag, an welchem die Geburt des Mithras gefeiert wurde, ist eine jener vielen durch bewußte Absicht geschaffenen oder durch Volkstradition einfach angenommenen Gleichsetzungen altheidnischer und christlicher Festbräuche und Traditionen. So gilt heute der im Kerzenschimmer strahlende Weihnachtsbaum als ein Sinnbild des Lichts, das Christus in die Welt gebracht hat.

Wie das Weihnachtsfest selbst eine christliche und eine heidnische Traditionslinie aufweist, so auch der Weihnachtsbaum. Deuten die Aepfel, das Gebäck, die Gold- und Silberkugeln, Sterne, Blumen und Engel am Christbaumschmuck zweifellos auf den bereits erwähnten Paradiesbaum, so lassen andrerseits das immergrüne Laub (sei es Tanne, Buchs, Mispel oder Stechapfel), der Lichterglanz und der Brauch des Beschenkens eher an altheidnische Ueberlieferung denken.

Altheidnische Ueberlieferung spielt zweifellos auch in den vielen Geschichten, Sagen und Legenden, die an die heiligen Nächte zwischen Weihnacht und Neujahr anknüpfen, eine wichtige Rolle. Zu diesen legendären Weihnachtswundern gehört auch der Glaube, daß die toten, winterlichen Bäume in der Christnacht blühen und Früchte tragen sollen. Daß dabei poetische Ausschmückungen von Rauhreiferscheinungen mitspielen, ist nicht zu verkennen. Nach germanischer Volkstradition sind die Zwölfnächte, und besonders die einleitende Christnacht, Zeiten, in denen alle Geister losgelassen sind. Festspeisen, Bretzeln, Fladen, Lebkuchen, Brote, die man nur zur Weihnachtszeit anfertigt, erhalten durch ihre besondere Form oder Bebilderung oft geheimnisvolle Kräfte zugesprochen. In ihnen will man noch alte heidnische Opferbräuche erkennen.

Mag der Kerzenzauber unserer Weihnachtsfeier auch im wesentlichen auf den Lichterkult des altchristlichen Epiphaniasfestes zurückzuführen sein, so ist er doch andrerseits auch nur ein Teil eines weithin über die ganze Erde verbreiteten kultischen Brauchtums, des Feuerzaubers. Denn von allen Geheimnissen, denen der Mensch immer wieder von neuem staunend gegenüber steht, war Feuer und Licht zu allen Zeiten eines der größten. Zu diesem uralten Feuerzauber gehören nicht nur die Kerzen auf dem Weihnachtsbaum oder den Adventskränzen usw., sondern vor allem noch ein nur noch im Jura vorkommender Brauch des Verbrennens des „Christblockes" (bûche de noël), ein Stück eines Baumstrunkes oder Wurzelstockes, dessen alter Zaubercharakter sich in seinem Brauchtum offenbart. Man begießt ihn nämlich mit Wein oder Wasser, ehe man ihn am offenen Herd verbrennt, oder man verbrennt gleichzeitig in seinem Feuer Speisen, besonders Früchte. Seine Brandreste gelten dann als segenskräftig und fruchtbringend für Mensch, Hof und Acker. In gleicher Weise gilt dies auch für die Asche des Tannenbaumes.

Eigenartig ist die oft sehr rasche Verbreitung weihnächtlichen Brauchtums. So ist beispielsweise der Tannenbaum sicherlich eine deutsche Sitte, die jedoch in ihren dokumentarisch genau faßbaren ersten Anfängen nirgends über das 16. Jahrhundert hinabreicht. Wohl bis zu Ende des 18. Jahrhunderts blieb der Brauch eines Tannenbaumes örtlich auf wenige Dorf- oder Landschaftskreise beschränkt. 1796 haben wir die erste Abbildung eines Lichterbaumes. Die heutige Form des Christbaumes, wie sie sich nun fast überall als traditionell durchgesetzt hat, stammt erst aus dem 18. Jahrhundert. Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 kam der Tannenbaum auch vereinzelt in Frankreich auf, nach dem Kriege von 1914—18 in Flandern, während er sich früher schon im Osten ausgebreitet hatte, wo er in den baltischen Staaten, in Polen und selbst in den Großstädten Rußlands Eingang gefunden hatte. 1929 wurde er in der Sowjetunion zwar verboten, aber 1935 parteiamtlich wieder eingeführt als Neujahrstanne, unter deren Lichterglanz man die Kinder bescherte. England, Frankreich, Spanien und Italien kennen den Christbaum nicht, was ja da, wo die Tanne nicht vorkommt, eigentlich selbstverständlich ist. In diesen Ländern wird die Weihnachtsfeier meist als Festessen mit besonderen Speisen und oft karnevalistisch ausgelassenem Festtreiben gefeiert. Für den Katholizismus gilt der Tannenbaum immer noch als ein heidnischer (beziehungsweise protestantischer) Brauch. Deshalb findet er in katholischen Ländern und Gegenden kaum Eingang.

Weihnachtsbücher

Weihnachtsbücher? Nein, nicht etwa Bücher über Weihnachten, aber Bücher auf Weihnachten! Ein Bote der Redaktion bringt mir einen Pack davon und diese wünscht auch gleich noch einige Worte dazu; denn Bücher, die in eine Redaktionsstube fliegen, wollen gelesen und besprochen sein. Kunterbunt durcheinander gehören sie nicht zusammen und einigermaßen ratlos lege ich das eben gelesene beiseite. Wo beginnen, wo beendigen?

Da ist ein Kinderbuch von Grete Westecker „Grita wächst heran" (Hermann Schaffstein, Verlag). Für Mädchen vom 10. Jahre an, heißt es, also eigentlich gar nicht für mich; denn einmal bin ich nicht mehr — aber halt, es heißt ja „an" — und dann bin ich ja auch kein Mädchen. Trotzdem hat mir das anspruchslose Buch recht gut gefallen. Sein Inhalt? Nun eben die Geschichte, wie ein dreizehnjähriges Mädchen älter wird. Ort: Deutschland. Zeit: um das Jahr 1915. Ein wenig kriegerisch, aber doch voller Menschlichkeit.

* * *

Neutraler, eben so wie es uns Schweizern heute geziemt, ist ein neues Freizeitbuch von René Gardi. Mitherausgeber ist Fred Lehmann. Sie nennen ihr Werk „Chronik des Vierklubs" (Verlag Paul Haupt, Bern) und erzählen darin von allerlei Interessantem, Möglichem und fast Unmöglichem, was man selbst anfertigen, basteln und erfinden kann. „Vierklub" — eigentlich ein kleiner Schwindel; denn zuerst sind es wohl vier Buben — dann aber kommt noch ein Mädchen dazu und dann sind es eben fünf. Vom Skifahren zum Kasperlitheater, vom Pilzsammeln, Feldmessen, Ballonfahren, Kochen, Baden und was eben vier Buben und ein Mädchen Gescheites anstellen können, wird hier in so herzerfrischender Weise erzählt, daß ich, wenn mir der Verlag das Buch nicht zur Besprechung gesandt hätte, ich es schnurstraks kaufen ginge.

* * *

Wer aber lieber zur Unterhaltungslektüre greift, dem bietet trotz Krieg der Weihnachtsbüchertisch manch schönes und gutes Werk. Wieder ist es der Scientia-Verlag in Zürich, der in einer Uebersetzung aus dem Französischen ein Buch von Maria Borrély „Das letzte Feuer" in deutscher Sprache auflegt. Es erzählt in einfacher, schöner Weise vom Aussterben eines Dorfes weit ab von den großen Verkehrswegen. Wassermangel zwingt eine Familie nach der anderen zum Verlassen von Orpierre. Eine alte Frau bleibt mit ihrer Enkelin zurück und als auch diese, ihrem Herzen folgend ins Tal heiratet, bleibt nur noch ein Feuer brennend. Auch die letzte Einwohnerin stirbt und damit erlischt das letzte Feuer.

„Keria" nennt sich ein Buch von Lappen und Rentieren. Der Autor ist Herbert Alboth und das Buch ist für die Jugend bearbeitet von Fred Lehmann (Verlag H. R. Sauerländer, Aarau). Keria ist ein Lappenjunge, sein Leben und Erleben bildet den Inhalt des Buches: Wandern in Lappland, Schlittenfahrt, Wolfsjagd, der Kampf ums Dasein in Schnee und Eis. Prächtige Bilder beleben den Text und ich bin überzeugt, daß unsere Jugend von etwa fünfzehn Jahren helle Freude an ihrem Kameraden aus dem hohen Norden haben wird.

* * *

Ein großes und wertvolles Buch legt uns der Scientia-Verlag in Zürich auf den Weihnachtstisch: „Alexander I.", Rausch und Einkehr einer Seele. Der Verfasser ist Nikolai Sementowsky, Kurilo. Das Leben von Kaiser Alexander I., dem großen Gegner Napoleons, bildet den Inhalt des umfangreichen Werkes. Freunden der Geschichte und von historischem Geschehen darf das Buch warm empfohlen werden, umso mehr, als gerade heute Rußland wieder in den Mittelpunkt europäischen Schicksals rückt.

* * *

Von Martha Niggli ist im Verlage Huber & Cie., in Frauenfeld erschienen „Von hohen Bergen", eine Geschichte einer Frau, die als Waise, dem Wunsche ihres Vaters folgend, ihr Schicksal mit dem eines väterlichen Freundes verbinden soll. Sie erkennt jedoch, daß dieser Schritt nicht ihr Glück sein kann und entschließt sich, ihr Leben nach eigenem Willen zu bestimmen. Ein feines und köstliches Büchlein! Lege es deiner Frau, deiner Freundin auf den Weihnachtstisch!

* * *

Das schönste Buch aber schenkt uns unser Ernst Zahn. „Die tausendjährige Straße" nennt er seinen jüngsten Roman, und wieder bewundern wir seine gepflegte, reiche Sprache, die Frische und Lebendigkeit seiner Gestalten, die satten Farben seiner Schilderung. Ernst Zahn hat es immer und immer wieder verstanden, Probleme des Lebens zu gestalten und hat dieser Gestaltung auch stets eine meisterhafte Form gegeben. „Die tausendjährige Straße" erzählt von zwei Frauen, einer blonden, herben Ostschweizerin und einer warmblütigen Tessinerin. Der Roman beginnt gegen Ende des Weltkrieges und nimmt uns sofort gefangen ob des Schicksals seiner Menschen. Und dankbar legen wir das Buch zur Seite, dankbar dem greisen Dichter ob seiner reichen Kunst, ob seines gütigen Herzens.

K.